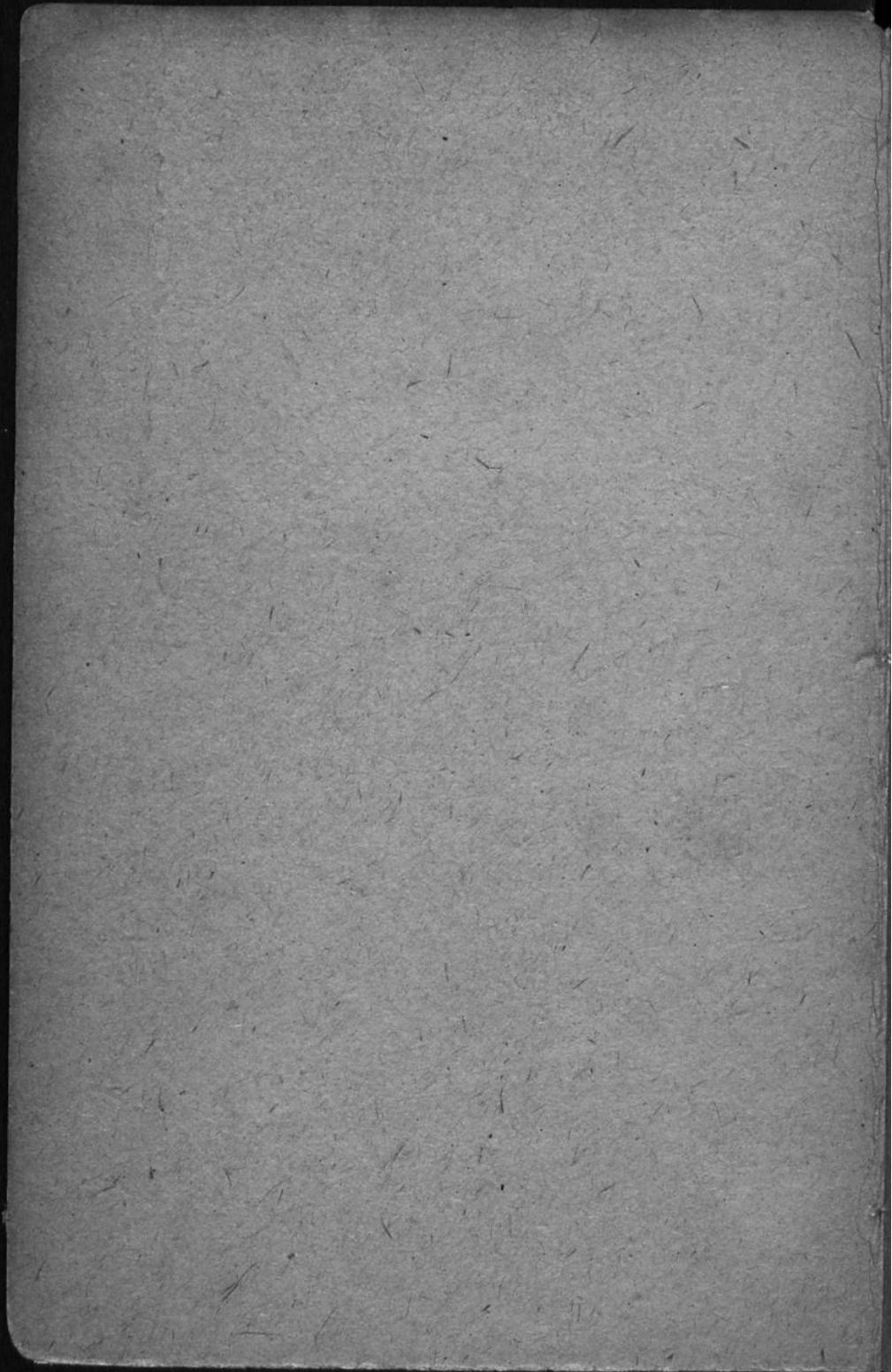




◆
Benz.
564



5621

564

Ueber
das Verhältniß der Wissenschaft
zu dem Staate.

R e d e
zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes
Sr. Majestät des Königes
am 3ten August

in der Aula des Gymnasiums zu Düsseldorf gehalten

von

Dr. J. M. Fichte,
Königlicher Oberlehrer am Gymnasium.

(Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)



Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner,
1833.

Burz. 564

ZSW



V o r w o r t.

Mehrere wohlwollende Gönner und Freunde begehrt vom Verfasser den Druck nachstehender Rede, was derselbe um so weniger glaubte ablehnen zu dürfen, als sich zugleich mit ihrer Bekanntmachung ein wohlthätiger Zweck verbinden ließ. Indem sie auf diese Weise in das größere Publikum kommt, wolle der nachsichtige Leser erwägen, daß von den wissenschaftlichen Fragen, die darin berührt werden, das Meiste nur angedeutet, Nichts eigentlich begründet werden konnte, und daß der Verfasser dieß hier daher nur als seine subjektive Meinung hinstellen darf, die mannigfachen Einwendungen sich preisgibt.

Düsseldorf, den 6. August 1833.

Der Verfasser.

Durchlauchtigster Prinz!

Höchstzuverehrende Anwesende!

Das Gefühl der Freude und des Dankes gegen die Vorsehung, welches der heutige Festtag wohl in Allen hervorruft, hat auch Uns zu frohen, der Bedeutung des Tages angemessenen Betrachtungen hier vereinigt. Heute vor 63 Jahren wurde der Monarch seinem Volke geboren, dessen Scepter noch jetzt gerecht und segensreich über uns waltet; ja dessen Regierung als eine der denkwürdigsten in der Geschichte unseres Vaterlandes einst wird anerkannt werden müssen. Als heftige Stürme, Alles umwälzend, Europa durchtobten, und auch unsern Staat in jähen Sturz mit hinabriffen: da gelang es Seiner Weisheit, den rechten Moment der Befreiung zu ergreifen, und vereint mit der Treue und Kraft seines Volkes, aus der Zerstörung eine neue, herrlichere Wiedergeburt ihm zu bereiten. Aber auch fort und fort noch, in einer nicht minder bedenklichen Gegenwart, hat uns Seine Weisheit nach Außen hin den Frieden, innerlich die Ruhe eines wohlgeordneten Staatslebens erhalten. Uns jedoch ist er nicht bloß der gerechte Herrscher, der mächtige Lenker vielverzweigter Staatsverhältnisse: wir müssen ihn vor Allem verehren

als den Pfleger alles Guten und Schönen, als Förderer jeder Kultur und Bildung in seinem Volke!

Und gäbe es für uns Selbst ein näheres Zeugniß davon, das uns zugleich unmittelbarer zur Dankbarkeit auffordern könnte, als wenn wir um uns blicken an gegenwärtiger Stätte, und schauen, mit welcher Freigebigkeit Seine Gnade auch unsere Unterrichtsanstalt hat ausstatten wollen?

Indem mir der ehrenvolle Auftrag geworden, vor Ihnen, Höchstzuverehrende Anwesende, bei dieser festlichen Gelegenheit das Wort zu nehmen; so glaube ich daher, Ihre Aufmerksamkeit auf keinen, der Feier des Tages wie der Bedeutung dieses Orts angemessenern Gegenstand leiten zu können, als wenn ich rede:

über das Verhältniß der Wissenschaft zu dem Staate;

und wie beide nur im innigen Vereine mit einander gedeihlich sich entwickeln können. Der Staat — geleitet in seinem Fortschreiten von dem Lichte ächter Wissenschaft, klarer Vernunftinsicht, besonnener Erfahrung, — daß die Wissenschaft hinwiederum nur blühend und geehrt sein könne, inmitten eines kräftigen, gesund sich entwickelnden Staats- und Volkslebens. —

Ohne Zweifel indeß wäre es eine große Anmaßung, wenn ich vorauszusetzen schiene, daß diese Betrachtungen Ihnen irgend Etwas an Belehrung oder Erhebung verleihen könnten, das Sie nicht ebenso wohl aus sich selbst und durch eigene Einsicht zu erzeugen vermöchten: und so darf ich Sie im gegenwärtigen Augenblicke nur um Ihre nachsichtsvolle Aufmerksamkeit ersuchen.

Wissenschaft zunächst — ehrwürdige Versammlung, — indem ich dieses Wort ausspreche, könnte es allerdings scheinen, als wenn ich der Gelehrsamkeit im gewöhnlichen Sinne, den wissenschaftlichen Kenntnissen einen weit höheren Einfluß zuschriebe, als ihnen gebührt; — und eben jezo einen Rang ihnen anwiese, den sie sogar immer mehr zu verlieren scheinen in der unverkennbaren Umgestaltung der Gegenwart. Mit der höhern, vielseitigern Auszubildung des Geistes sind auch höhere Anforderungen an denselben erwacht. Eine Fülle einzelner Notizen, eine Sammlung seltensten Wissens in Einem Manne aufgehäuft, wird diesem, selbst in der Welt der Gelehrten, kaum ein bedeutendes Ansehen erwerben, falls ihm der schöpferische Geist abgehen sollte, neue, fördernde Wahrheiten daraus zu erzeugen. Aber wir reden hier auch nicht von Wissenschaft in dem beschränktern Sinne; wir meinen jene umfassende Vernunftbildung, jene Reife des Urtheils, jene Kunde des Menschen nach seiner ewigen Bestimmung, wie nach seinen einzelnen Bedürfnissen und Konflikten, welche nur ein tiefes Studium der Geschichte und Moral, so wie eine umfassende Einsicht aller Hebel und Kräfte der Menschheit durch Wissenschaft uns zu gewähren vermag.

Und so wollen wir uns nicht verbergen, ja es könnte nicht ohne Bedeutung sein, auch bei feierlicher Gelegenheit es immer von Neuem auszusprechen: daß nur der erkennende Geist, die Intelligenz in diesem höchsten und umfassenden Sinne dazu berufen war und ist, die Leitung der Menschheit zu übernehmen. Und wenn irgend ein Zeitpunkt die Wahrheit eines schon aus dem Alterthume auf uns herabgekommenen Spruches bewährt hat: daß nur der Geist die Masse beherrsche und in Bewe-

gung sehe; — so ist es die Gegenwart; denn niemals hat sich die Nothwendigkeit dringender hervorgethan, mit dem rechten Geiste, dem der ruhigen Einsicht und kraftbewußten Weisheit, die Schwindelgeister ringsumher zu verbannen, als eben jetzt! Mancherlei täuschende Meteore ergreifen und verlocken die Menge, jetzt, wie zu allen Zeiten! Aber diese Täuschungen verschwinden, wie irre Gespenster bei wiederkehrendem Sonnenstrahle, vor der Macht, mit Intelligenz gepaart, welche die Bedürfnisse ihrer Völker abwägt, und sie befriedigt, wenn die Zeit der Reife dazu gekommen. Welch ein erhabener, fast gottähnlich zu nennender Standpunkt eines solchen Regenten! — Vater und geistiger Vormund zu sein des ganzen Volkes, ihm voranzuleuchten nicht nur in jeder Tugend, sondern in der tiefern Einsicht seines Charakters, seiner erlangten Reife und wahren Bedürfnisse; nicht bloß für sein äußeres Wohl zu sorgen und für seine Gegenwart, sondern es auch zu erziehen, und die Keime der vervollkommnung mit voraussehender Weisheit in ihm niederzulegen, welche erst lange nachher, in Jahrhunderten vielerleicht, sorgsam gepflegt und aufgezogen, zum überschattenden Baume des Seegens aufsprießen sollen.

Doch bekennen wir: diese Aufgabe ist nicht eine gewöhnliche: vielmehr ist sie wohl die schwierigste und größte, welche den Kräften eines Sterblichen geboten werden kann. Nicht nur bedarf es dazu der vielseitigsten Vereinigung aller geistigen Kräfte und Richtungen, von theoretischer Einsicht und praktischem Blicke, um das Wahre aufzufinden, und das Erkannte einzupassen den stets widerstrebenden, uneinigen, ungefügigen Elementen, welche jeder vorhandene Zustand darbietet. Welche nie versiegende

Begeisterung für die Ideale der Menschheit, welche Ausdauer und Geduld, welche Geistesgröße ist nöthig, um jenem hochgestellten Plaze gewachsen zu sein, wo man die verwickeltesten Fäden aller Verhältnisse mit Einem Blicke übersieht, wo Kraft und Widerstand allein recht erwogen werden kann, — um rastlos wirkend und entscheidend, in jedem Momente das Rechte zu wählen, und das möglich Beste standhaft auszuführen!

Wie aber die gütige Gottheit schon auf das Streben nach dem höchsten Ideale für den schwachen Sterblichen den Preis der Belohnung gesetzt hat; wie dieser schon seines guten Willens Früchte immer ärnten wird: so ist es auch mit den Herrscher Sorgen und Herrscherpflichten! Sie finden immer ihre gerechte Belohnung in der treuen Anhänglichkeit des Volkes, wenn frommer Wille, vertrauens-erweckende Gerechtigkeit leitend am Ruder stehen. Und hier dürfen wir mit dem wohlthuendsten Gefühle des Dankes, ja mit Stolz auf unsern Monarchen blicken. Er liebt sein Volk, aber zugleich in ihm die ganze Menschheit, und hilft Beide fördern zu ihrem erhabenen Ziele, indem er vor Allem geistige und religiöse Bildung, die höchsten Gemeingüter des Menschengeschlechts, zu verbreiten sucht: indem zugleich Gerechtigkeit die Seele aller seiner Regentehandlungen ist. Dies ist die wahre Staatskunst, wie sie seit Hugo Grotius Niemand tiefsinniger in seinen Werken ausgesprochen, und großartiger durch seine Regierung bewährt hat, als jener unsterbliche **Friedrich**, dessen Genius fördernd und schützend noch jetzt, in unserm Staate waltet!

Gleichwie wir aber erkannten, daß der Staat nur im höchsten Aufschwunge der Geistesbildung und Intelligenz sein sicheres Gedeihen findet: so ist es eine durch die ganze Geschichte bestätigte Erfahrung: daß auch umgekehrt ein Volk erst dann die höchste Blüthe in Kunst und Wissenschaft erreicht, wenn es mit befestigter Macht und in gesichertem Wohlstande einer freigeordneten Verfassung genießt. Ja man könnte behaupten: daß die eigenthümliche Entwicklung desselben in Wissenschaft und Kunst genau entspreche der Vollkommenheit seines Staatslebens, und nahe liegt der Grund davon, wiewohl man aus mancherlei Ursachen geneigt sein könnte, sich die Wahrheit desselben zu verbergen. Die Kunst erfrischt, bildet, erhebt und adelte den Sinn eines Volkes: die Wissenschaft giebt ihm Würde, Tiefe, die Gewähr unverweklicher Fortbildung! Darüber möchten alle Kundigen und Stimmberechtigten einverstanden sein! Aber die Parallele läßt sich noch tiefer verfolgen.

Der Geist eines Volkes ist überall und in allen seinen Regungen durchaus nur Einer; und die Erscheinungen dieses Geistes in Staatsleben, Wissenschaft und Kunst, in intellektueller Bildung überhaupt, hängen auf das Tiefste unter sich zusammen, und entsprechen sich gegenseitig. So wie man daher ein Volk nur höchst einseitig und mangelhaft kennen zu lernen vermöchte, wenn man bloß die politischen Veränderungen in ihm, seine Kriege und Friedensschlüsse, sein äußeres Verhältniß zu andern Völkern in's Auge faßte: so kann vielmehr der eigentliche Geist, die tiefste Eigenthümlichkeit desselben nur in seiner Religion und Sitte, in Kunst und Wissenschaft sich offenbaren. Aber freie Staatsentwicklung, Ruhm und erhöhtes National-

gefühl sind immer zuerst die Zünder und Wecker dieser Bestrebungen gewesen. Nur was des Gesanges würdig ist, ruft den Sänger hervor; und nur in freier, gesicherter Muße mag sich der sinnende Geist der tiefsten Betrachtung zuwenden. Diese Parallele weiter zu verfolgen und an einige Hauptmomente der Geschichte anzuknüpfen, scheint nicht ohne Interesse.

Wir übergehen dabei die Völker des alten Orients, wo bei ihrem dumpfbewegungslosen, halb noch in den Instinkt des Naturlebens versenkten Zustande, bei der Despotie eines eisern unveränderlichen Herkommens von Entwicklung des Staates, von freier Kultur noch nicht die Rede sein kann.

Aber so wie wir uns zum glücklichen Hellas wenden, welches die Freiheit der Individuen zuerst gebahr, und geordnete Staatsverfassungen hervorrief: da begegnen uns, als die unabtrennlichen Zwillingsschwestern dieser Freiheit, auch die Kunst und die Wissenschaft. Als sich nach der jonischen Wanderung in dem herrlichen Klima Kleinasiens die ersten Freistaaten bildeten, da erhob sich auch die früheste griechische Nationalpoesie der Homeriden, welche, noch jetzt unübertroffen, Gegenstand der Freude und Bewunderung aller Zeiten war. Und als nachher der bedeutendste Staat des jonischen Stammes, Athen, seine politische Kraft erlangte, und in den Siegen über orientalische Barbaren den höchsten Triumph sich erkämpfte, der je erworben worden ist, — denn es war der Triumph des Geistes über die stockende Masse, des freien Fortschreitens über den tothen Stillstand: — da erhob sich auch in Hellas mit bewunderungswürdiger Fülle die Blüthe jedes geistigen Strebens: kaum sechs Jahrzehnte reichten hin, um es in jeder Rich,

tung antiker Kunst und Wissenschaft auf einen Gipfel der Vollendung zu führen, durch deren geistigen Impuls nicht nur die spätern Geschlechter von Griechenland und Rom geweckt und zur unerreichten Nachahmung angespornt wurden, sondern die uns selbst noch mit höchster Begeisterung erfüllt.

Anderß freilich entwickelte sich der Charakter des römischen Volkes und Staates: keine Nation erscheint einseitiger nur auf den Staatszweck gerichtet, und dem Gesetze opfernd jede Anmuth und Schönheit des Lebens. Deshalb waren Sie gewaltig im Wollen, groß im Vollbringen; aber keine freudige Geistesblüthe entsproßte als eigentümliches Erzeugniß dem starren Felsen. Sie vermochten weder eine ächt nationale Poesie noch originelle Spekulation aus sich hervorzubringen. So schien mit den Griechen die originale Geistesentwicklung des Alterthums erschöpft: das Reich der freien Schönheit und der Wissenschaft war gefunden, und die Menschheit von dieser Seite her scheinbar an ihr höchstes Ziel geführt. Da erhob sich — schon oft ist die erhabene Schickung gepriesen und bewundert worden, durch welche das Christenthum in der Menschheit erstand, und dennoch kehrt der Geist immer gern zu ihrer Betrachtung zurück: — da erhob sich aus unscheinbarem Anfange, aufregend die bisher noch unberührten Tiefen des menschlichen Gemüthes die christliche Religion, wie auf verdorrter Erde ein wunderbarlich empor sprossender Palmbaum, oder aus hartem Gestein ein plötzlich hervorbrechender Segensquell. Die Entwicklung der Menschheit war nicht abgelaufen; vielmehr sollte sie aus jener Tiefe eine neue Welt im Staate, in Erkenntniß und Kunst — die christliche — sich erbauen: und in

Mitten dieser Entwicklung ist auch unsere Zeit noch begriffen. Denn nicht kurz und mühelos war der Weg: es galt und gilt noch jezo Alles neu und höher umzugestalten; und wie in der frühesten Zeit des Mittelalters christliche Gesittung langsam und allmählich die Barbarei der Naturvölker zu bändigen und zu überwinden trachtete: so ist dieser Kampf, nur tiefer einwirkend und inniger umgestaltend, auch jetzt noch die Aufgabe unserer Zeit. Und wenn es dem Einzelnen geziemen darf, die Epoche, welcher er selbst angehört, zu deuten oder wenigstens diese Deutung auszusprechen; so könnte man behaupten: daß selbst die geistig so hochgestellte Gegenwart nur der erste Anfang sei zur Verwirklichung einer christlichen Welt im Staat, Wissenschaft und Kultur. Denn in der neuern Zeit, wo im Gegensatz mit dem Alterthume, die Menschheit als Eine und als ein Ganzes sich hat begreifen lernen, kann die Höhe eines einzelnen Volkes, der Glanz einer vorübergehenden Epoche nicht über den Standpunkt des Menschengeschlechts entscheiden. Als Karl der Große, als später der titanenartig aufstrebende Hohenstaufe, Friedrich II., eine neue Welt der Kultur um sich her zu schaffen versuchte: da war es der hohe Geist jener Herrscher, der sie hervorrief, und mit dessen Erlöschen auch sie wieder dahinsank.

Und selbst die herrlichen Erscheinungen des Mittelalters, jene sehnüchtig tiefe Poesie der Romantik, jene hohe Frömmigkeit und strenge Entfagung, jene gezügelte und veredelte Kraft des Rittergeistes, und, in merkwürdigem Gegensatz damit, jener kühne Aufschwung der Bürgerfreiheit in den lombardischen und deutschen Städten, sie sind vorübergegangen, als die Zeit ihres Weltens gekommen war; weil sie nur vereinzelt erschienen, weil sie nicht gefordert

waren als die nothwendigen Bedingungen für die Gesamtentwicklung unseres Geschlechts. Erst wenn die einzelnen Völker, ohne ihre Eigenthümlichkeit aufzugeben, zu einem großen, in einander greifenden Kulturstaate erwachsen sind, wenn von diesem Kern und Lichtpunkte aus auf friedlichem Wege der wahren Kultur und Humanität immer mehr Boden erobert wird: dann erst ist das Menschengeschlecht in seinem Fortschreiten gesichert, dann erst ist es Zeit, von der Höhe seiner Gesamtentwicklung zu sprechen.

Aber auch in diesem langsamen Fortgange besitzt jedes Volk seine eigenthümliche Aufgabe, seinen unvertauschbaren Platz, auf welchem es sich nur deutlich zu begreifen und rastlos zu behaupten hat. Und Wer könnte hier wohl zweifeln, daß es die ausgesprochenste Aufgabe Deutschlands ist, die Wissenschaft in jedem ihrer Zweige zu pflegen, und Hand in Hand mit immer höherer Staatsentwicklung zum wahren Gemeingut der Menschheit herauszubilden? Wie verschieden man daher auch über Einzelnes urtheilen möge: immer hat unser Volk den Keim geistigen Fortschreitens in sich bewahrt, und so können wir stolz und freudig die Reihe der Kulturstufen überblicken, welche es, wenn auch oft von scheinbaren Umwegen oder Seitenpfaden abgeleitet, aber nie verirrt, schon zurückgelegt hat: ja die Vergangenheit kann uns Bürgschaft werden für eine herrlichere Zukunft, wenn auch jetzt noch einige Dunkelheit die Bahn eines geraden Fortschreitens zu verschleiern droht.

Welch ein hoher Rang jedoch auf der allgemeinen Kulturstufe Europas unserm gemeinsamen Vaterlande und hier insbesondere demjenigen Staate zukomme, welchem wir an-

zugehören das Glück haben; dies bedarf wohl keiner weitläufigern Ausführung: hat darüber doch schon das Ausland, sonst nicht sehr zur Anerkenntniß deutscher Vorzüge geneigt, fast wider seinen Willen sich ausgesprochen!

Und so schlinget die Verkettung der Gedanken, denen wir uns hingaben, sich von selbst wieder in ihren Anfang zurück: in schnellem Überblick durchmaßen wir die Geschichte, um uns mit Freude und Zuversicht wieder zurückgeführt zu sehen an diese Stätte, um der hohen Bedeutung des gegenwärtigen Tages von Neuem zu gedenken. Wohl können wir uns glücklich preisen, zu dieser Zeit, und in unserm Vaterlande geboren zu sein, noch glücklicher, wenn wir thätigen Antheil daran nehmen dürfen, jene geistige Fortbildung zu fördern, welche der Stolz und das wahre Palladium unseres Vaterlandes ist.

Und in diesem Sinne dürfen insbesondere auch wir, verehrteste Herrn Amtsgenossen und Freunde, unsern Beruf nicht nur als wichtig und eingreifend ansehen in die allgemeine Bildung der Menschheit, sondern näher noch als wahrhaft und eigenthümlich vaterländisch, indem auch er die Aufgabe lösen hilft, zu welcher unser Volk vorzugsweise berufen scheint. Dieser Betrachtung, welche in uns zu erneuern der Feier des heutigen Tages nicht unangemessen schien, — dieser Betrachtung werden wir frische Lust und Ermuthigung verdanken zu den oft mühsamen und anstrengenden Pflichten unseres Amtes.

Aber auch zu Euch wende ich mich, geliebte Zöglinge unserer Anstalt! Auch Euch kann es nicht ohne Bedeutung sein, in dieser festlichen Stunde von Neuem zu vernehmen und tief Euerm Gemüthe einzuprägen, was Euere Ältern und Lehrer, was der Staat von Euch erwartet, welche

Hoffnungen diese Alle auf Euch setzen. Auch Ihr gehört schon dem Vaterlande an: deshalb feiert Ihr heute mit Euern Ältern und Lehrern das höchste Fest dieses Vaterlandes. Wohlan also! Erneuert, befestigt Euere Vorsätze, immer fortzuschreiten in jedem Zweige der Bildung, welcher Euch hier geboten wird, belebt Euern Entschluß, einst würdig zu sein Eurer Ältern und des Staates, der Euch die Wohlthat so vielseitiger Ausbildung zu Theil werden ließ.

Übrig ist uns noch, die Wünsche für das Heil unseres Königes, die heute gewiß jede Brust erfüllen, zum Throne des Lichts emporzusenden. Ebne der Höchste vor ihm die Wogen der rastlos bewegten Zeit, und erfülle ihn mit Kraft und Licht zur ferneren Beglückung seiner Staaten. Wohl dem Volke, das einen Monarchen an seiner Spitze sieht, der unverlockt von ehrgeizigen Entwürfen, nur nach dem edleren Ruhme trachtet, der aus dem Seegen seiner Völker entspringt, und welcher der wahre Ruhm ist — vor Gott! Heil unserm Könige!



